

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 52 (1958)
Heft: 21

Artikel: In sicherer Hut [Fortsetzung]
Autor: Spyri, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Töff-Töff kam mit etwas Verspätung bei uns an. Groß war mein Erstaunen, als er wie ein Luftschiffer in dunkelbraunem Ledermantel und Käppi erschien. Er zog sich um, und jetzt erschien er wie ein Sportler in Pumphosen und weißer Müße. Meine Frau und ich empfingen ihn herzlich und verstanden sein Deutsch ganz gut.

Wir kannten einander von einem Gehörlosentag her. Er hatte mich nach Mühlethurnen eingeladen und wir stellten zusammen in einem Schaufenster unsere Bilder aus. In der Folge kam er öfters einige Tage zu mir und wir malten zusammen in der schönen Genfer und Savoyer Landschaft.

Diesmal knatterte er mit seinem Töff hinauf nach Petit-Lullier, malte alte Häuser, darunter verfallene mit Sternenblumen davor. Ich folgte ihm auf Schusters Rappen. Während er malte, malte ich ihn unter meinem Sonnenschirm. Dann packten wir unsere Siebensachen auf das Töff-Töff, ich stieg hinten auf — zum ersten Mal in meinem Leben! — und mit leichtem Nervenkitzel rollten wir hurtig hinunter nach Hause.

Leider mußte mein Freund wieder fort zu Arbeit und Verdienst. Ich begleitete ihn über die Grenze nach Nernier und Yvoire, wo wir malten und zeichneten und badeten und unsere knurrenden Mägen stillten mit dem mitgebrachten Futter meiner innigstgeliebten Hausfrau.

Dann hieß es Abschied nehmen. Freund Hofmann fuhr bummelnd dem Genfersee entlang und kam erst nach 23 Uhr in Mühlethurnen an. Ich bestieg den Dampfer, voll von Sonntagsbummlern, zeichnete Mitfahrer als Erinnerung. Heiß lachte die Sonne, das Wasser war schwarzblau, flinke Segelschiffe huschten darüber, gar zauberhaft beleuchtet. Voll Luft und Sonne der hellen Genferseelandschaft kehrte ich zurück in meine traute, stille Malerklausenach Jussy.

Henri Goerg.

In sicherer Hut

Eine Erzählung nach Johanna Spyri

(Fortsetzung)

Martin rief erschrocken: «Ja wahrhaftig, da unten liegt sie! Sie bewegt sich nicht. Lebt sie wohl noch, oder ist sie . . .»

Er sprach den Satz nicht zu Ende.

Herr Feland war totenbleich. Er konnte zuerst kein Wort hervorbringen. Endlich sprach er mit zitternder Stimme: «Martin, wir müssen das Kind so schnell als möglich heraufholen. Wenn es eine Bewegung macht, so fällt es in den Abgrund hinab.» —

Unterdessen waren die andern Männer auch noch heraufgekommen. Einer nach dem andern trat jetzt an den Rand der Felswand und schaute hinunter. Dann traten sie zurück und sprachen miteinander. Herr Feland wandte sich zu ihnen und sprach: «Hört, ihr Männer, wir müssen das Kind so rasch als möglich heraufholen, damit es nicht in die Tiefe hinab fällt. Wer will es tun? Ich werde den Retter meines Kindes reichlich belohnen.»

Die Männer schauten einander an, aber keiner sagte etwas. Noch einmal trat einer nach dem andern an den Rand des Abgrundes, trat dann wieder zurück, — zuckte die Schultern und schüttelte den Kopf. Dann sprachen sie wieder leise miteinander. Endlich trat einer zu Herrn Feland und sagte: «Herr Feland, wir möchten euch so gerne helfen. Aber wir sehen, daß es nicht möglich ist. Das Kind liegt ganz still. Es ist wahrscheinlich nicht mehr am Leben oder doch schwer verletzt, so daß es sich nicht festhalten könnte. Wie sollte es da möglich sein, mit ihm die Felswand hinauf zu klettern?»

Voller Angst und Verzweiflung rief Herr Feland: «Ich will es selber tun; ihr müßt mir nur sagen, wie man es macht.»

Jetzt trat Martin nahe zu ihm heran und sagte: «Nein, Herr, das könnt ihr nicht. Auch für einen geübten Kletterer ist es lebensgefährlich, zu versuchen, das Kind zu holen. Ihr aber würdet ganz sicher mit dem Kind in den Abgrund stürzen. Ich will es versuchen, mit Gottes Hilfe. Ich kann euren Schmerz gut verstehen; ich habe ja auch Kinder.»

Noch während er sprach, machte er das Seil am Stamm einer alten Tanne fest. Dann nahm er die Mütze ab und betete leise. Nachher faßte er das Seil und glitt die Felswand hinab. Er kam zu der Felsplatte, auf welcher das Kind lag. Er dachte: Wenn es noch lebt, so darf es keine Bewegung machen, sonst fällt es in die Tiefe. Er legte seine breite Hand fest auf das Kind. Wie groß war seine Freude, als er spürte, daß es atmete! Es war also nicht tot; es schlief! Eben öffnete es die Augen und wollte sich rasch umwenden. Dabei wäre es ganz gewiß in die Tiefe gestürzt. Aber Martins Hand lag fest auf ihm; es konnte nur den Kopf ein wenig drehen. Verwundert, aber gar nicht erschrocken, schaute es den Mann an.

Er sah, daß das Kind unverletzt war, und sein Herz wurde voll Freude. «Gott sei Lob und Dank. Er hat an dir ein Wunder getan. Das darfst du nie vergessen.» Mit der rechten Hand hob er das Kind zu sich empor und sagte: «So, nun müßt du mich mit beiden Händen fest um den Hals fassen, denn ich kann dich nicht halten, ich habe

beide Hände nötig, um hinaufzuklettern.» «Ja», sagte Rita, «ich will mich schon festhalten.» Nun kam für Martin die schwerste Arbeit. Er mußte mit seiner Last am Hals die Felswand hinaufklettern. Manchmal mußte er einen Augenblick ausruhen.

Oben standen Herr Feland und die Männer. Sie sahen, wie Martin mit dem Kind über dem Abgrund schwebte. Sie beobachteten jede Bewegung, die er machte, mit Spannung und mit Sorge.

Die beiden kamen immer näher. Endlich waren sie bei dem letzten steilen Felsstück angelangt, — jetzt waren sie oben — und Martin kroch über den Rand. Er löste die Arme des Kindes von seinem Hals und legte es dem Vater in die Arme.

Herr Feland zitterte vor Aufregung. Er schaute das Kind an und seine Augen leuchteten. Sein Herz war erfüllt mit unsagbarer Freude. Da setzte sich Rita auf, schlang beide Arme um seinen Hals und sprach: «O Vater, ich bin so froh! Aber ich wußte schon, daß du mich am Morgen holen würdest.»

(Fortsetzung folgt)

Der Erde seltsamstes Tier

Ist es das Chamäleon, weil es sich bald blau, bald rot färben kann? Oder das Dromedar, weil es einen Buckel hat und 10 Tage lang ohne Wasser leben kann? Und sind diese beiden Tiere schon bekannt und auch seltsam genug.

Aber ein noch seltsameres und sehr interessantes Tier gibt es. Es heißt Bärtierchen, das in Moos und Flechten, im Waldboden und in Dachkänneln nicht selten vorkommt. Es kann bis in die Höhen von 4000 Metern steigen. Ich glaube, keiner von Euch habe je einmal von diesem Tierchen gehört oder es gesehen. Dieses Bärtierchen ist höchstens einen halben Millimeter lang. Wenn man das Tierchen durch ein Mikroskop betrachtet, so sieht es aus wie ein stachelloses Miniaturigelchen mit acht Beinen wie eine Made. Seine Verwandten kennt man nicht, denn es gehört weder zu den Spinnen noch zu den Würmern oder Insekten. Ein Tierchen, das niemals fertig geworden, sondern immer auf halbem Weg stehen geblieben ist. Aber trotzdem hat das Tierchen Augen, Atmung und Blutgefäße.

Noch nicht interessant genug? Aber das Interessanteste: Es kann vollständig verdorren, klipperdürr, knochentrocken werden und mit dem Staub auf- und davonfliegen. Es kann jahrelang so bleiben. Man kann das Tierchen in ein Glasröhrchen sperren und dieses zuschmelzen. Man kann ihm allen Sauerstoff entziehen, es auf 100 Grad Cel-